

Siegmund, Yvonne

## Book Part

# Kann Offenheit geplant werden? Ein Essay über die zeitliche Dimension in der räumlichen Planung

## Provided in Cooperation with:

ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft

*Suggested Citation:* Siegmund, Yvonne (2019) : Kann Offenheit geplant werden? Ein Essay über die zeitliche Dimension in der räumlichen Planung, In: Abassiharofteh, Milad Baier, Jessica Göb, Angelina Thimm, Insa Eberth, Andreas Knaps, Falco Larjosto, Vilja Zebner, Fabiana (Ed.): Räumliche Transformation: Prozesse, Konzepte, Forschungsdesigns, ISBN 978-3-88838-089-1, Verlag der ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover, pp. 165-176, <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-0891136>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/204548>

### Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

### Terms of use:

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de/>

Siegmund, Yvonne:

## Kann Offenheit geplant werden? Ein Essay über die zeitliche Dimension in der räumlichen Planung

URN: urn:nbn:de:0156-0891136



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

S. 165 bis 176

Aus:

*Abassiharofteh, Milad; Baier, Jessica; Göb, Angelina; Thimm, Insa; Eberth, Andreas; Knaps, Falco; Larjosto, Vilja; Zebner, Fabiana (Hrsg.):*  
**Räumliche Transformation – Prozesse, Konzepte, Forschungsdesigns.**

Hannover 2019

Forschungsberichte der ARL 10

Yvonne Siegmund

## KANN OFFENHEIT GEPLANT WERDEN? EIN ESSAY ÜBER DIE ZEITLICHE DIMENSION IN DER RÄUMLICHEN PLANUNG

### Gliederung

- 1 Planungszeit sichtbar machen
  - 2 Zeitstrukturen im Wandel
  - 3 Kompensationsthese
  - 4 Fallanalysen
  - 4.1 Das Münchner Labor im Kreativquartier an der Dachauer Straße
  - 4.2 Das Hamburger Oberhafenquartier in der HafenCity
  - 5 Kompensationsebenen
  - 5.1 Raumzeitliche Kompensation
  - 5.2 Kompensation im Planungsprozess
  - 5.3 Kompensation auf Akteursebene
  - 6 Planungszeit leben
- Literatur

### Kurzfassung

Stadtplanungsprozesse bewegen sich im Wirkungsverhältnis sich ständig ändernder globaler, regionaler und lokaler Dynamiken. Prozesse daher aus der zeitlichen Perspektive zu betrachten, kann ein Schlüssel zum Verständnis dieser komplexen Sinnzusammenhänge sein. Obgleich in der Planungspraxis der Faktor Zeit noch vorwiegend ignoriert wird, experimentieren einige Ausnahmen wie beispielsweise *Rapid Planning* oder *Slow Urbanism* mit ihm. So werden Planungsprozesse entweder beschleunigt und vereinfacht oder gedehnt und offen gestaltet. Im Fokus dieses Essays steht die Untersuchung der langsamen, prozessoffenen Entwicklungen von Kreativquartieren in München und Hamburg. In beiden Fällen werden mithilfe der zeitlichen Dimension Pfadabhängigkeiten in der Aushandlung und Gestaltung städtischer Räume nachvollziehbar gemacht.

### Schlüsselwörter

Zeit – Zeitlichkeit – Planungszeit – raumzeitlich – Slow Urbanism – Fast Urbanism – Offene Planung – Kreativquartier – Beschleunigung – Entschleunigung – Eigenzeiten – Zeitaspekte – Zeitstrukturen – Offenheit – Flexibilität

## Can openness be planned? An essay on the temporal dimension in spatial planning

### Abstract

Urban planning processes are in the relationship of constantly changing global, regional and local dynamics. Therefore, considering processes as a function of time can be a key to understanding these complex contexts. Although in the planning practice the factor time is still largely ignored, some exceptions such as *Rapid Planning* or *Slow Urbanism* experiment with it. Thus, planning processes are either accelerated and simplified or stretched and designed open. The focus of this essay is the investigation of the slow, process-open developments of Creative Quarters in Munich and Hamburg. With the help of the temporal dimension path dependencies in the negotiation and design of urban spaces are made comprehensible in both cases.

### Keywords

Time – temporalities – planning time – Spacetime – Slow Urbanism – Fast Urbanism – Open planning – Creative Quarter – acceleration – deceleration – timescapes – time structures – openness – flexibility

## 1 Planungszeit sichtbar machen

*„Drei Fragen haben mich in meiner Forschung immer an- und umgetrieben:  
Welche Ursachen und Motive sind mit der Gestaltung von Raum verbunden?  
Wie beeinflusst der gebaute Raum unser Handeln?  
Und wie kann ich diese verborgenen Zusammenhänge  
dechiffrieren, sichtbar und erklärbar machen?  
Ich bin überzeugt davon, dass die zeitliche Dimension hierfür ein Schlüssel ist.“*

In seinem Manuskript „Der kleinstmögliche Eingriff“, das etwa zwischen 1979 und 1981 entstand, wunderte sich Lucius Burckhardt über die räumliche Planung, genauer: „(...) wie selten darin solche auf die Zeit bezogenen Angaben enthalten sind, und wie selten der Planer zugibt, dass er den Verlauf des Geschehens nicht voraussehen kann. Das kommt wohl daher, dass der urbanistische Planer wohl gelernt hat, mit dem Raum umzugehen, nicht aber, die Zeit zu überblicken. Die Zeit wird vom Planer lediglich als ein leeres Verstreichen von Zwischenräumen gesehen (...). Dass die Zeit der Planung selbst die eigentliche Zeit unseres Lebens ist, dass unser Leben nicht in der Zeit der Verwirklichung, sondern in der Planungszeit abläuft, für diese Tatsache scheint das Gefühl zu fehlen“ (Burckhardt 2013: 51).

## 2 Zeitstrukturen im Wandel

Nun gibt es zwar seit Jahren vermehrt das Bestreben, die Stränge der Raum- und der Zeitforschung stärker miteinander zu verflechten – in der Planungspraxis wird diese Verbindung jedoch nach wie vor zu selten aufgegriffen. Das ist verwunderlich, da die

Diskrepanzen und Spannungen zwischen politischen, gestalterischen, ökonomischen und zivilgesellschaftlichen Zeit- und Zielauffassungen in der Planung von Stadt heute mehr denn je hervortreten. Diese Entwicklung kann unter anderem durch gesellschaftliche zeitstrukturelle Umbrüche erklärt werden. In den zeitforschenden Bereichen der Kultur- und Sozialwissenschaften, der Philosophie oder Geographie beispielsweise, lag der Schwerpunkt jahrzehntelang im Erforschen von gesellschaftlichen Beschleunigungsprozessen. Die Theorie der unentwegten Beschleunigung steht jedoch heute vermehrt in der Kritik. Beschleunigung sei ein längst überwundenes Problem und nur noch ein Symptom von temporaler Zerstreuung, von „Dyschronie“ (Han 2009: 7), denn den Menschen fehle es heute an Ordnung, Rhythmus, Halt und sinn-gemäßer Dauer.

Auch wenn die Ursachen unterschiedlich eingeschätzt werden, über die sozialen Folgen scheint man sich einig zu sein: Beschleunigung, Flexibilisierung und Fragmentierung prägen immer mehr Alltagswelten. Und diese Spannungen oder auch „Entgrenzungen“ (Läpple/Mückenberger/Oßenbrügge 2010) schlagen sich zunehmend in einer veränderten Stadtnutzung nieder. Stadträume mit einer Vielzahl, Dichte und Überlagerung an Funktionen und Infrastrukturen, an Gleichem wie Gegensätzlichem, an Ereignissen und Möglichkeiten werden von sogenannten „Zeitpionieren“ gesucht und geprägt, die flexibel ihren unberechenbaren Alltag bestreiten müssen (Oßenbrügge/Vogelpohl 2010). Sie sind die Vorreiter sich auflösender Lebens- und Arbeitswelten, denn so erklärt es Hartmut Rosa: Ereignisse, Handlungen und Prozesse verlieren immer mehr ihre Zeit, ihre erwartbare Dauer, ihren „Ort in der zeitlichen Reihung“ (Rosa 2009: 33). Unberechenbarkeit, Offenheit, Multioptionalität gehören für immer mehr Menschen zur Alltagsrealität und diese gesellschaftlichen Entwicklungen werden noch zu selten, aber zunehmend Ausgangspunkt planerischen Handelns.

Ausnahmeregelungen oder -planungen versuchen die zeitliche Dimension in ihre Verfahren zu integrieren, so zum Beispiel die im Baugesetzbuch (teilweise temporär) verankerten *Beschleunigten Verfahren* (§ 13a und b BauGB), das Forschungsprojekt *Rapid Planning* oder städtische Gesamtstrategien wie *Città Slow* und *Slow Urbanism*. Wenn planerische Strategien also zeitlich „gelabelt“ werden, dann tun sie das vorrangig durch Geschwindigkeiten, planen entweder *fast und zielgerichtet* oder *slow und prozessoffen*. Planung versucht so dynamisch auf übergeordnete Konjunktoren genauso wie auf lokale Bedarfe im dafür geeigneten Tempo zu reagieren. Wo aber liegen die Grenzen be- und entschleunigten Planens? Und was passiert, wenn sie überschritten werden? Diese Fragen führen mich zu der folgenden These.

### 3 Kompensationsthese

Beschleunigte Prozesse werden häufig vom Gegenteil, von „Verzögerung, Retardierung und Verlangsamung“ begleitet (Rosa 2005: 51 f.). Aleida Assmann erklärt dieses Phänomen anhand der Kompensationstheorie der Philosophen Joachim Ritter, Hermann Lübbe und Odo Marquard folgendermaßen: In unserer beschleunigten Welt, die selbst nicht verändert werden kann, müssen Pausen und Leerläufe eingebaut werden, um es den Menschen erträglicher zu machen (Assmann 2013: 210 f.). Die Dynamik der Moderne vollzieht sich also nicht mehr linear, sondern ist – viel komplexer und mitun-

ter paradox – gekennzeichnet durch ein Nebeneinander an Gegensätzen (vgl. ebd.: 226). Pausen und Leerläufe sind heute mit Begriffen wie *Achtsamkeit* und *Offtime* Entschleunigungstrends in der Freizeit und *Slow Business* ein Konzept in der Arbeitswelt. *Work-Life-Blending*, also das Auflösen der Grenzen von Arbeit und Freizeit durch in den Arbeitsalltag integrierte Yogapausen oder *Sabbaticals* – sie alle dienen der Orientierung und Klarheit und letztlich der Optimierung von Arbeitsprozessen.

Dieses Essay behandelt entschleunigte Planungsansätze, zwei sogenannte *Kreativquartiere* in München und in Hamburg. An beiden Orten versuchen die städtischen Behörden, gebaute Strukturen zu erhalten und zusammen mit der Nutzerschaft Quartiersentwicklung in einem offenen Prozess zu gestalten.

## 4 Fallanalysen

### 4.1 Das Münchner Labor im Kreativquartier an der Dachauer Straße



Abb. 1: Eindruck vom Münchner Labor (2017) / Foto: Yvonne Siegmund

Nachdem 2007 die Realisierung des anspruchsvollen Entwurfs von Kazunari Sakamoto für die Neuplanung der *Werkbundsiedlung* abgelehnt wurde, sah die Stadt München 2011 die Chance, durch eine neue Wettbewerbsauslobung eine zusammenhängende Planung für das etwa 20 Hektar große *Kreativquartier* auszuschreiben. Denn das Besondere an diesem Areal war und ist die lebendige Kultur- und Kreativszene, die sich seit den 1990er Jahren im nordwestlichen Bereich niedergelassen hat. Ein *Kreativquartier* existierte also schon lange bevor der gleichnamige Wettbewerb ausgeschrieben wurde. Kreative Nutzungen sollten zwar erhalten, aber in den südlichen Teil umziehen, während im Großteil des Areals etwa 900 Wohnungen mit sozialer Infrastruktur, Büroflächen, Einzelhandel und Bildungseinrichtungen vorgesehen waren.

Den städtebaulichen Ideenwettbewerb konnten die Büros Teleinternetcafe und TH Landschaftsarchitekten für sich entscheiden, obgleich sie wichtige Ausschreibungsgrundlagen anders bewerteten und bearbeiteten. Sie unterteilten das Gebiet in vier Baufelder (*Labor, Feld, Park* und *Plattform*) und empfahlen, diese jeweils in unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Zeiträumen zu entwickeln. Ihrer Einschätzung nach bildete das etwa fünf Hektar große Teilgebiet *Labor* mit seiner Kreativszene das Herzstück, in dem Strukturen erhalten und nur sukzessive umgebaut oder ergänzt werden sollten. Mit dieser Haltung haben die Wettbewerbsgegner die geforderte kreative Nutzung im Areal vervielfacht. Durch einen zusätzlichen grünen Freiraum, der als Teilgebiet *Park* zwischen dem *Labor* und den denkmalgeschützten Hallen liegt, müssen die geforderten 900 Wohneinheiten dicht und zügig auf den Arealen *Feld* und *Plattform* untergebracht werden. Der Entwicklung im *Labor* wird dagegen viel Zeit gegeben, damit Impulse für das gesamte Quartier gesetzt werden können. (mehr Informationen: Teleinternetcafe o.J.)

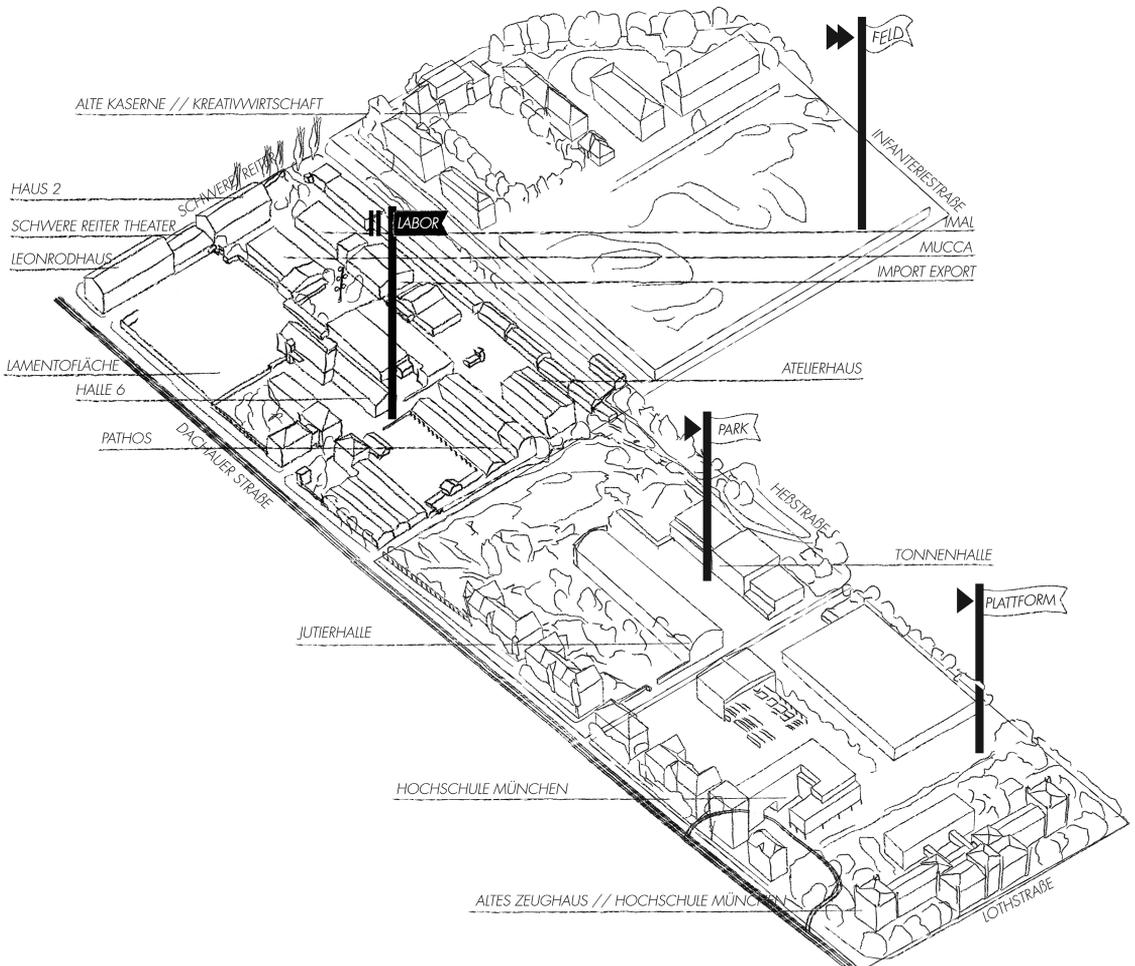


Abb. 2: Perspektive des Labors im Münchner Kreativquartier (2018) / Quelle: Eigene Darstellung

Mit der Wettbewerbsentscheidung war schnell eine Euphorie im *Labor* zu spüren: Unter dem Motto „Neuanfang“ fanden zahlreiche Workshops und Kunstaktionen statt. Zeitnah gründete sich auch die Initiative (heute Verein) „Labor München“, eine Kooperationsgemeinschaft von künstlerischen, kreativwirtschaftlichen und soziokulturellen Akteuren auf dem Gelände.

Das folgende VOF-Verfahren konnten die Wettbewerbsgewinner wieder für sich entscheiden und sie arbeiteten 2014 eine Rahmenplanung aus, die in Regelwerk und Gestaltungsleitfaden baulich-räumliche Festsetzungen in möglichen zeitlichen Entwicklungen empfahl.

Seit dem Wettbewerbsgewinn sind im *Labor* nun sieben Jahre vergangen. Die kreative Nutzerschaft ist gewachsen und zum Teil im Quartiersmanagement tätig. 2016 wurde eine Koordinierungsstelle eingerichtet. Es wurde begonnen, einen Teil des Bestands auf Brandschutzanforderungen zu ertüchtigen. Allerdings konnte nicht jedes Gebäude erhalten werden. Durch den Abriss der Lamentohalle klafft nun ein 6.000 Quadratmeter großes Loch im *Labor*. Da raumzeitliche Lücken im Quartier vermieden werden sollen, wird nicht nur mit Zwischennutzungen im Bestand gearbeitet, sondern auch mit Provisorien auf freigewordenen Arealen – wie der freigewordenen *Lamentofläche* – experimentiert.

## 4.2 Das Hamburger Oberhafenquartier in der HafenCity



Abb. 3: Eindruck vom Hamburger Oberhafen (2017) / Foto: Yvonne Siegmund

Die ersten Kreativen und Kulturschaffenden entdeckten auch diesen besonderen Ort bereits Ende der 1990er Jahre für sich. Über etwa 1.300 Meter erstreckt sich der *Oberhafen* zwischen der schiefen Oberhafenkantine, den Deichtorhallen, zwischen Hafenbecken und Bahndamm durch den nordöstlichen Teil der *HafenCity*. Eingeschossige Güterhallen und Kopfbauten aus Backstein prägen das Quartier.

Zur Entwicklung der heutigen *HafenCity* gab es bereits Ende der 1980er Jahre Überlegungen und seit den 1990er Jahren konkrete Planungen. Der Masterplan aus dem Jahr 2000 sah den knapp sieben Hektar großen *Oberhafen* als Gewerbegebiet vor. In den Folgejahren jedoch änderten sich einige Rahmenbedingungen (bspw. durch die Finanzkrise), während gleichzeitig schwierige räumliche Konstitutionen den planenden Behörden Kopfschmerzen bereiteten (bspw. Hochwasserschutz, schlechte Zugänglichkeit, Verkehrslärm). Darüber hinaus identifizierte die Studie „Kreative Milieus und offene Räume in Hamburg“ von UC Studio das kreative Potenzial des *Oberhafens* und erachtete es als unbedingt schützenswert. So war die Entwicklung eines *Kreativquartiers* das einzig folgerichtige Szenario. Bestehende Hallen sollten erhalten, Räume für kreative Nutzungen im niedragschwelligen Bereich angeboten und die Zukunft dieses Ortes mit den lokalen Akteuren in einem offenen Dialogprozess gestaltet werden. In der Masterplanüberarbeitung von 2010 war der *Oberhafen* nun als Impulsraum vorgesehen, der langfristig den Kern eines stadtteilübergreifenden kreativen Netzraumes bilden soll.

Alle Gebäude im *Oberhafen* befinden sich seit 2003 im Eigentum des Sondervermögens „Stadt und Hafen“ der Freien und Hansestadt Hamburg, vertreten durch die *HafenCity Hamburg GmbH* als städtische Entwicklungsgesellschaft. Die letzten Gewerbebetriebe und Speditionen zogen 2013 aus. Aber erst mit der eisenbahnrechtlichen Entwidmung im Jahr 2015 ließ sich das Quartier intensiv entwickeln und man begann, die teilweise 100 Jahre alten Hallen zu sanieren. Die Rahmenbedingungen für die Kreativ- und Kulturszene vor Ort sind dennoch nicht die einfachsten. Das Areal ist nicht auf hochwassersicherem Niveau gebaut und die technischen Standards der Gebäude sind sehr niedrig, weshalb Investitionen von Nutzungsseite durch geringere Mieten ausgeglichen werden (vgl. *HafenCity Hamburg GmbH* 2011). Neuvermietungen an Zwischennutzungen erfolgen in Kooperation mit der *Hamburg Kreativgesellschaft*, die auch im *Oberhafen* ihre Räumlichkeiten hat.

So begann zwischen 2011 und 2014 eine auf etwa 20 Jahre angelegte Experimentierphase, da bis dahin die Standfestigkeit der Hallen gewährleistet werden kann, städtische Investitionen sich durch Mieteinnahmen amortisiert haben sollen und das kreative Quartier – so die Hoffnung – sich vergrößert und etabliert haben wird.

Seit der überarbeiteten Masterplanung sind nun neun Jahre vergangen. Die kreative Nutzerschaft ist gewachsen, ein Teil des Bestands minimalsaniert. Jedoch konnte und wollte nicht jede gebaute Struktur erhalten werden. Ein Teil der Halle 4 musste für die Realisierung von Sportanlagen weichen. Über den Abriss des Gleishallendachs zwischen Halle 2 und 3 ist noch nicht entschieden worden.

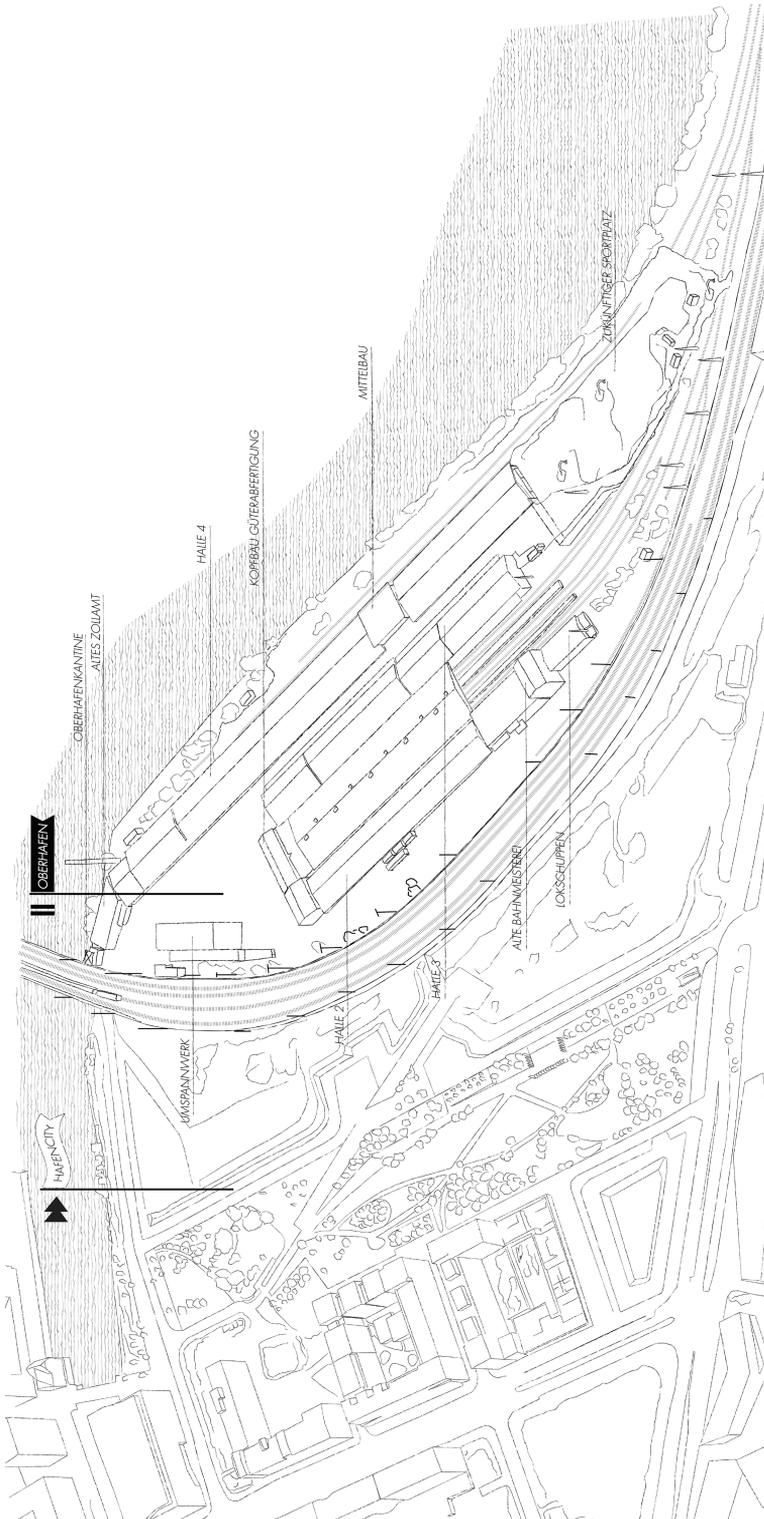


Abb. 4: Perspektive vom Oberhafen in der HafenCity (2018) / Quelle: Eigene Darstellung

## 5 Kompensationsebenen

In der Untersuchung beider Quartiere schwingen folgende Fragen mit: Ist Offenheit planbar? Und auch: Kann ein Kreativquartier geplant werden? Obgleich diese Kernfragen möglicherweise nicht zu beantworten bzw. die damit verbundenen Paradoxien nicht aufzulösen sind, spannen sie den Bogen zur *Kompensationsthese* weiter auf, die ich im Folgenden beispielhaft an drei beobachteten Phänomenen anreiße. Denn die beiden langsamen und prozessoffenen Ansätze bilden, so die Weiterführung meiner These, die notwendigen Pausen und Leerläufe oder auch Ventile in einer linearen, sich mitunter immer mehr beschleunigenden Planungskultur ab. Und diese kompensatorischen Ventile werden auf räumlicher, prozessualer und sozialer Ebene wirksam.

### 5.1 Raumzeitliche Kompensation

Die Wettbewerbsgewinner konnten den Erhalt des Bestands und die langsame Entwicklung des *Labors* nur mit dem Vorschlag einer schnellen Realisierung auf zwei der drei angrenzenden Areale *Feld* und *Plattform* überhaupt erst legitimieren. So fungieren beide Areale als Ventile für den Entwicklungsdruck in München. Während dort zügig Wohnraum geschaffen werden soll, können sich nebenan im *Labor* kreative Freiräume weiterentwickeln, können Dinge entstehen. Diese Legitimation (Schnelligkeit ermöglicht Langsamkeit) kann aber auch umgekehrt das Prinzip der hier aufgestellten Kompensationsthese (Schnelligkeit nie ohne Langsamkeit) erklären. Hier greife ich die Gedanken von Ritter et al. wieder auf und übertrage sie auf das Münchner und Hamburger Quartier. Denn auch der *Oberhafen* bildet im Vergleich zur restlichen *HafenCity* – ähnlich wie das Münchner *Labor* im Vergleich zum restlichen Kreativquartier – eine Pause von großflächigem Abriss, Neubau und Neuprogrammierung ab. Beide Orte sollen sich aus sich heraus entwickeln, fungieren gewissermaßen als Entschleunigungsasen und Möglichkeitsräume in sich schnell verändernden, durchgeplanten Nachbarschaften (Abb. 2 und 4).

### 5.2 Kompensation im Planungsprozess

Auf dem Quartiersmaßstab wiederum offenbart sich eine weitere Dialektik: Zeit, als eine Dimension im gesellschaftlichen Leben, kann weder erhöht noch vermehrt, sondern nur kompensiert oder komprimiert werden (vgl. Rosa 2016: 34). So bedeutet Kompensation für die Münchner Referate und die Hamburger Behörden, raumzeitliche Lücken in der Entwicklung der Quartiere zu vermeiden. Das langsame Rad soll sich kontinuierlich – ohne Pausen – weiterdrehen. So werden zwar Gebäudesubstanz und lokale Eigenheiten bewahrt, dennoch müssen Räume für Zwischennutzungen kurzfristig, schnell – flexibel – zur Verfügung gestellt werden. Diese Strategie ist ebenso sinnvoll wie paradox: einerseits verlängert die Kurzfristigkeit der Nutzungen das nach außen hin Provisorische, andererseits führt dieser Umstand dazu, dass immer wieder notwendige Brandschutzmaßnahmen, Genehmigungen und Raumvermietungen ebenso kurzfristig wie zügig umgesetzt werden müssen. Nicht jede Aufgabe und Planungsphase verläuft demnach in einem gleichmäßigen Tempo – geschweige denn langsam (vgl. Siegmund 2018: 72 ff.).

### 5.3 Kompensation auf Akteursebene

In beiden Quartieren prägen die am Prozess Beteiligten seinen Verlauf und ihre Räume. Auf Basis meiner geführten Interviews konnte ich vier Planungstypen identifizieren, die sich zu Beginn durch typische Eigenzeiten und Prozessverständnisse grundsätzlich voneinander unterschieden. Spannend sind ihre Entwicklungen in den langsamen und langwierigen Aushandlungsprozessen, denn sie erforderten das Überdenken tradierter Rollen und Zuständigkeiten. So veränderten die Aushandlungen im *Labor* wie im *Oberhafen* auch die am Prozess Beteiligten.

*Die Planenden:* Die planenden Instanzen verstanden ursprünglich die Planungszeit tatsächlich nur als eine Zwischenphase. Sie verfolgten in erster Linie das Ziel der Fertigstellung – der Weg war linear und klar getaktet. Mit der Entscheidung des Erhalts und der Entwicklung eines Kreativquartiers passten sich viele (nicht alle) dem trägen Aushandlungsprozess an. Sie akzeptieren mehrere mögliche Zukünfte und versuchen Voraussetzungen für flexible, kreative Interimslösungen zu schaffen.

*Die Kreativen:* Kreatives Denken und Arbeiten funktioniert in der Regel intrinsisch und iterativ, durch Vertiefung und Qualität. Diese zyklische Denkweise ist naturgemäß mit einer sich ständig verlängernden Gegenwart verbunden. Lang andauernde Projekte sind seltener, entsprechende langfristige Zielsetzungen unscharf. Die Zukunft ist eben ungewiss. Aber auch die kreativen Typen passten sich dem Planungsprozess an. Hierfür war es teilweise notwendig, sich zu organisieren, sogar zu institutionalisieren, um gemeinsame Ziele formulieren und durchsetzen zu können. Einige von ihnen sind heute im Quartiersmanagement tätig (Quartiersbüro in München; „5+1“-Modell in Hamburg) und entwickeln Stadt mit – werden also ein Stück weit selbst zu Planenden (s. auch: Die Koordinierenden).

*Die Koordinierenden:* Ihre Arbeitsbereiche wurden im Verlauf beider Planungsprozesse vorerst als temporäre Schnittstellen eingerichtet. Die Koordinierenden sind selbst „Allrounder“, die bereits in der Kunst, Wirtschaft und teilweise auch in der Planung Erfahrungen sammelten. Sie leisten, entweder den Referaten bzw. Behörden zugehörig, vor Ort die Koordinierung von Räumen und Verfahren (bspw. die Hamburg Kreativgesellschaft oder die Koordinierungsstelle im Kompetenzteam für Kultur und Kreativwirtschaft in München). Oder sie sind Koordinierende aus der Nutzerschaft: Während das Quartiersbüro in München den Schwerpunkt Öffentlichkeitsarbeit besetzt, vertreten und vernetzen die Gewählten des „5+1“-Modells in Hamburg die Oberhafengemeinde. Diese Schnittstellenarbeiten haben sich im Laufe des Prozesses etabliert und verstetigt.

*Die Impulsgebenden:* Darunter werden Einzelpersonen, Organisationen und Institutionen verstanden, die nicht permanent am Planungsprozess beteiligt waren, ihn dennoch entscheidend beeinflussten durch einmalige oder wiederkehrende „Besuche“ bzw. prägende Eingriffe. Sie inspirieren und stellen Weichen, lenken Planungsprozesse nachhaltig und auch sie scheinen sich im Prozess zu verstetigen.

## 6 Planungszeit leben

Im Sinne der kompensatorischen Dialektik müssen wir in der modernen Welt beides leben: die Schnelligkeit wie auch die Langsamkeit (vgl. Assmann 2013: 231; Marquard 2003: 239). Und in beiden Quartiersentwicklungen wird das Prinzip dieser in Spannung gehaltenen Gegensätze deutlich. Gegensätze, die eben nicht als Widersprüche, sondern als paradoxes Erscheinungsbild unserer Zeit zu verstehen sind (vgl. Assmann 2013: 226). Flexible, schnelle und kurzfristige Lösungen sind im behutsamen Prozess ebenso notwendige Aspekte wie Kompromisse und Synchronisationsleistungen, wie Deals und Duldungen oder erweiterte Kompetenzen und neue Schnittstellen. Im Gespräch mit einer beteiligten Person fiel einmal der passende Begriff „Schaukelprozess“, denn beide Projekte reiben sich permanent an Gegensätzlichkeiten auf, agieren und reagieren zwischen Entschleunigung und Beschleunigung, Stabilität und Instabilität, Vertrauen und Verantwortung, Koordinieren und Loslassen, Dynamik und Stillstand. Es scheint, als müsse permanent ein Gleichgewicht in der Entwicklung beider Quartiere hergestellt werden, in der mit den Interessen eines beschleunigten ökonomischen Verwertungsdrucks, einer Besitzstandswahrung der kreativen temporären Nutzerschaft, den künftigen Interessen der Bewohnerschaft sowie dem Einbeziehen von Vorläufigkeiten und Ungeplantem jongliert wird. Und dieses Schaukeln lässt die langsamen und offenen Prozesse und Räume so dynamisch werden.

Wir erinnern uns an das Zitat von Lucius Burckhardt, an seine Verwunderung darüber, dass Planungszeit lediglich als ein leeres Verstreichen von Zwischenräumen verstanden wird. Nun finden stadtplanerische Prozesse und Aushandlungen auch heute vorrangig im Verborgenen statt und Quartiere stehen still, bis die Bagger anrollen. Oder Partizipation ist nicht selten als „Particitation“ nur Kulisse, „hinter der alles beim Alten bleibt“ (Selle 2011). In beiden *Kreativquartieren* aber verändern kluge wie Fehlentscheidungen, Provisorien und Proteste den Stadtraum kontinuierlich (Abb. 1 und 3). Nicht nur kreative, sondern auch Aushandlungsprozesse werden in der Stadt sichtbar. Das ist Leben!

---

### Literatur

- Assmann, A. (2013): Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne. München.
- Burckhardt, L. (2013): Der kleinstmögliche Eingriff: Oder die Rückführung der Planung auf das Planbare. Hrsg. von M. Ritter u. M. Schmitz. Berlin.
- HafenCity Hamburg GmbH (2011): HafenCity Hamburg. Transformationsraum Oberhafen. Informationen zum neuen Kultur- und Kreativquartier. Hamburg.
- Han, B.-C. (2009): Duft der Zeit. Bielefeld.
- Läpple, D.; Mückenberger, U.; Oßenbrügge, J. (2010): Zeiten und Räume der Stadt: Theorie und Praxis. Leverkusen.
- Marquard, O. (2003): Zukunft braucht Herkunft: Philosophische Essays. Stuttgart.
- Oßenbrügge, J.; Vogelpohl, A. (2010): Entgrenzte Zeiten – begrenzte Räume: Stadt(teil)entwicklung in raum-zeitlicher Perspektive. In: Läpple, D.; Mückenberger, U.; Oßenbrügge, J. (Hrsg.): Zeiten und Räume der Stadt. Theorie und Praxis. Leverkusen, 65-88.
- Rosa, H. (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Berlin.
- Rosa, H. (2009): Jedes Ding hat keine Zeit? Flexible Menschen in rasenden Verhältnissen. In: King, V.; Gerisch, B. (Hrsg.): Zeitgewinn und Selbstverlust: Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Frankfurt am Main, 21-39.

Rosa, H. (2016): De-Synchronization, Dynamic Stabilization, Dispositional Squeeze The Problem of Temporal Mismatch. In: Wajcman, J.; Dodd, N. (Hrsg.): The Sociology of Speed Digital, Organizational, and Social Temporalities. Oxford, 25-41.

Selle, K. (2011): „Particainment“ oder: Beteiligten wir uns zu Tode?  
<http://t1p.de/zz2c> (26.09.2018).

Siegmund, Y. (2018): Drivers of Planning Processes: About the Contradiction of Time Aspects in Urban Development. In: Koch, M.; Rost, A.; Siegmund, Y.; Tribble, R.; Werner, Y. (Hrsg.): Changing Perspectives in Metropolitan Research. New Urban Professions – A Journey through Practice and Theory. Berlin, 72-74.

Teleinternetcafe (o.J.):

<http://teleinternetcafe.de/kqm/?c=true> (04.12.2018).

---

## Autorin

*Yvonne Siegmund (\*1981) studierte Architektur an der TU München und Urban Design an der HafenCity Universität in Hamburg. Nach ihrem Erststudium arbeitete sie in der Werk- und Detailplanung und war später u.a. an der TU München am Lehrstuhl für Städtische Architektur bei Prof. Dietrich Fink im Rahmen einer Verdichtungsstudie für die Region München tätig sowie in Lehre und Forschung an der HafenCity Universität im Arbeitsgebiet Städtebau und Quartierplanung von Prof. Dr. Michael Koch. Sie war Stipendiatin im Programm Pro-Exzellenzia und ist Doktorandin im Internationalen Doktorandenkolleg „Forschungslabor Raum“. In ihrer Doktorarbeit untersucht sie Quartiersentwicklungen in Abhängigkeit der Zeit und Zeitlichkeit. Die zeitliche Perspektive in (sub)urbanen Räumen thematisiert sie auch in ihren Fotografien: [www.heyvisiona.com](http://www.heyvisiona.com).*